



ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich.

1906. Nr. 1.

[Band II. Nr. 3.]

Komtur Schmid von Küssnach.

(Hiezu die Tafel vor dieser Nummer.)

Unsere Tafel bietet eine Ansicht von Küssnach mit dem älteren Bestande der Baulichkeiten, nach Zeichnung und Kupferstich des trefflichen Franz Hegi. Links im Bilde orientiert ein kleines Stück Zürichsee und Albiskette. In H. Appenzellers Buch über Hegi findet sich die weitere Beschreibung unter Nr. 56.

Lieber noch hätten wir ein Bild des Mannes gegeben, von dem wir hier handeln; aber wir kennen keines, das den Anspruch machen kann, ein Porträt nach dem Leben zu sein. Dagegen fehlt es nicht an guten Biographien: im Neujahrsblatt der Chorherren 1825 von Heinrich Hess, im Zürcher Taschenbuch 1862 von Salomon Vögelin älter und 1897 von Carl Dändliker.

Der letztere, jüngste der Biographen steht seit langen Jahren der alten Kommende persönlich nahe. Der Genius loci hat ihn zu einer Stoffgruppe geführt, die den Vorgängern ferner lag: er ist den lokalen Zügen sorgsam nachgegangen und hat mit ihnen das Bild vollends abgerundet. Seither kann es sich nur noch um eine Nachlese handeln.

Einen willkommenen Beitrag hat bereits Herr Oberbibliothekar Dr. Bernoulli gebracht, die Einträge in der Basler Hochschulmatrikel (Zwingliana 1,461). Hier folgen ein paar weitere Notizen. Zum besseren Verständnis mag ein kurzes Leben des Komturs vorausgehen.

I.

Konrad Schmid, der Komtur von Küssnach, war auch seiner Herkunft nach ein Küssnacher. Er ist 1476 oder anfangs 1477 geboren, war also sieben oder acht Jahre älter als Zwingli. Zum Jahr 1505 verzeichnet ihn die Tübinger Universitäts-Matrikel als

Meister der freien Künste, man würde heute sagen als Doktor der Philosophie. Dann trat er als Konventual dem heimatlichen Johannerhaus bei. Nach Jahren entschloss er sich, die Studien wieder aufzunehmen, diesmal die theologischen. Er erwarb sich zu Basel in den Jahren 1515/16 den Grad eines Lizentiaten der Theologie, worauf ihn sein Vorgesetzter als Leutpriester nach Seengen am Hallwiler See ordnete; die Pfarrei stand dem Hause Küsnach zu. Dieses Amt trat Schmid am 21. April 1517 an, doch nicht für lange. Schon am 11. März 1519 wählten ihn die Brüder zum Komtur, an Stelle des verstorbenen Vorgängers Gubelmann.

Der Konvent zählte nicht mehr als vier Mitglieder. Gleichwohl war die Kommende kein unbedeutendes Stift. Zu ihr gehörten Pfarr- und Filialkirchen, ein „Haus der armen Leute“ und ansehnliche Güter vom See bis jenseits des Berges. In ihrem Dienste standen Hilfsgeistliche und sogenannte Pfründer; die Gutswirtschaft besorgten allerhand Werk- und Arbeitsleute. Für eine ganze Landesgegend war der „Herr Kommentur“ ein wichtiger Mann; wenn er, wie Schmid es tat, seines Amtes treu und weise, dabei gütig gegen die Armen und die Gemeinde, wartete, fehlte es ihm nicht an Ansehen und Verehrung. Die Kirche galt als Gnadenort, zu dessen Ablass von der nahen Stadt aus regelmässig gewallfahrtet wurde, und wenn die Obrigkeit den Gotteshäusern Pfleger setzte, rechnete sie sich's zur Ehre an, für das Haus am See von ihren vornehmsten Mitgliedern auszuwählen.

So wirkte alles zusammen, dass in dem kleinen Freistaate Zürich der Komtur im vornherein eine gewisse Stellung einnahm. Bei Schmid kam hinzu, dass er der Reformation, die jetzt das Gemeinwesen ergriff, aus Überzeugung beitreten konnte.

Gleich nach seinem Amtsantritt finden wir ihn auf den Wegen des Humanismus und der evangelischen Lehre. Darauf haben ihn zwei Männer geführt, Beat Rhenan und Zwingli. Sie selber schreiben sich darüber in Briefen vom 7. Mai 1519 und 17. Juni 1520. Im früheren beglückwünscht Rhenan seinen Freund Zwingli, dass es ihm gelungen sei, den Komtur vollends für die reineren Wissenschaften zu entflammen; im späteren schiebt Zwingli das Hauptverdienst Rhenan zu: ihm verdanke er den Mann als den, der er jetzt sei. Wir nehmen an, es habe Schmid, wohl zur Zeit seines Basler Studiums, von Rhenan die ersten Anregungen empfangen,

den entscheidenden Einfluss aber habe Zwingli ausgeübt. Sicher ist, dass Schmid sich eifrig biblischen und patristischen Studien hingab und sich je länger je glücklicher schätzte, von den „Wespennestern der Sophistik“ losgekommen zu sein. Schon anfangs 1520 legte er seiner Gemeinde den Römerbrief aus und zwar so eindrucks- und würdevoll, dass Zwingli sich höchlich freut, weil er nun nicht mehr allein stehe, sondern einen zweiten Zeugen des Evangeliums neben sich wisse. Beiläufig erfahren wir auch, dass der Komtur sich an das Studium der griechischen Sprache gewagt hat, um Christus aus den Quellen verkünden zu können.

Von diesen Anfängen aus gab sich für einen Mann wie Schmid der Weg zur Reformation der Kommende von selbst. Er begann Haus und Kirche dem göttlichen Wort gemäss zu erneuern; die Brüder verhielt er zum Studieren und Predigen; die Kanzel der Gemeinde versah er in eigener Person, als „Diener des Worts zu Küssnach“. Mithinzu traten auch Aufgaben an ihn heran, die das Reformationswerk im Grossen stellte; Schmid wurde dabei einer der führenden Männer. Hier lernen wir ihn nach drei Seiten kennen: als namhaften geistlichen Redner, als Vertrauensmann der Obrigkeit in kirchlichen Dingen und als selbständigen Mitarbeiter Zwinglis.

Zum erstenmal tritt der Komtur bedeutsam hervor anlässlich einer Festpredigt in Luzern, im Frühling 1522. Entgegen bisheriger Übung sprach er deutsch statt lateinisch; denn es lag ihm daran, am Hauptorte der Innerschweiz auf das Volk einzuwirken und, wie er sagt, das Licht in den Leuchter (lucerna) zu setzen. Einfach und jedem verständlich, dabei freimütig, mit Wärme und mächtiger Stimme legte er den Luzernern die Grundzüge der Heilslehre dar von „Christus als dem einzigen Haupt, Gewalthaber und Fürbitter seiner Kirche“. Zwar von einem Siege des Evangeliums konnte an diesem Orte bereits nicht mehr die Rede sein; aber grossen, fast verblüffenden Eindruck hat sein Zeugnis doch gemacht: „O der prächtige Mann, die prächtige christliche Predigt!“ schreibt Myconius an Zwingli. An dieses Auftreten schloss sich eine kleine Polemik mit dem Pfarrer und Dekan Johannes Bodler in Luzern an und schliesslich der Druck der Predigt samt einer Verteidigung.

In ähnlicher Weise bewährte sich Schmid auch in der Folge bei feierlichen Anlässen als Redner, so im Herbst nachher neben

Zwingli und Leo Jud an der Engelweihe zu Einsiedeln, am Pfingstmittwoch des folgenden Jahres an der letzten grossen städtischen Prozession in Zürich und dann ebenda an der zweiten Disputation. Zwingli liess sich im Grossmünster mit Vorliebe durch ihn vertreten; an der Disputation zu Bern war Schmid einer der berühmten „fremden Prädikanten“, und im ersten Kappelerkrieg ward er von der Obrigkeit ausgenommen als Feldprediger zum Panner.

Zur Durchführung der Reformation zog die Obrigkeit bei den wichtigsten Entscheiden ein Kollegium von geistlichen Sachverständigen bei, gewöhnlich die drei städtischen Leutpriester und drei Prälaten der Landschaft. Unter den letztern finden wir je- weilen den Komtur; er begegnet uns aber auch sonst als Vertrauensmann des Rates. In dieser Weise war er beteiligt bei der Disputation mit den Mönchen von Zürich im Sommer 1522, bei Abfassung der für die Geistlichkeit wegweisenden „Inleitung“ und des Gutachtens über Bilder und Messe im Spätherbst 1523. Mit Zwingli und Abt Joner von Kappel erhielt er um diese Zeit den Auftrag, als Wanderprediger auf das Land zu ziehen, wobei er die Seegegend und das Oberland übernahm. Auch 1524 hatte er in Sachen der Bilder und Messe mitzuraten; er wurde beigezogen zu dem Gespräch mit dem altgläubigen Klerus der Stadt, zum Verhör des ersten Taufgegners Rübli, als einer der Präsidenten bei dem Gespräch mit den Grüninger Täufern Ende 1525 und bald darauf zu der Verhandlung mit Hubmeier. Auch an der Berner Disputation wurde er als einer der Vorsitzenden bestellt. Als Begleiter Zwinglis sandte man ihn an die grosse ostschweizerische Synode zu Frauenfeld, und mit ihm sass er in einer Ratskommission zum Schutze des Evangeliums und seines Predigers in Wesen.

Das alles zeichnet freilich bloss den äussern Rahmen, in dem Schmid's Wirken für die Reformation verlaufen ist. Wir ersehen, dass er bei den Täuferhändeln hervorragend beteiligt war, wie das auch zwei seiner Druckschriften zeigen: von 1527 die „Christliche Ermahnung“ an die Landleute von Grüningen, von 1528 das „Verwerfen der Artikel“, welche die Täufer in Bern aufgestellt hatten. Nur aus diesen Schriften, zusammen mit der Luzerner und der Berner Predigt und einem Abendmahlstraktat, lernen wir den Komtur persönlich etwas näher kennen. Von seinem amtlichen Wirken ist

bloss der objektive Dienst gegen das Gemeinwesen geblieben; das persönliche Verdienst und die besonderen Eigenschaften, die ihm zu Grunde lagen, sind längst verblasst.

Wir nannten den Komtur einen selbständigen Mitarbeiter des Reformators. Überblicken wir das Verhältnis der beiden zu einander.

Zwingli und Schmid fühlten sich gegenseitig früh und lebhaft angezogen. Sie sahen sich häufig und schlossen enge Freundschaft. Man wusste das auch auswärts: „dein Konrad“ steht gelegentlich in Briefen an Zwingli. Dieser freute sich seines Freundes herzlich: „er ist“, schreibt er einmal, „von erprobter Zuverlässigkeit, immer sich selbst gleich, nämlich ein treuer Diener des Evangeliums“. Galt es ein Opfer für bedrängte Gesinnungs- und Glaubensgenossen, so konnte sich der Reformator auf ihn verlassen: immer war der Komtur bereit, aus dem Wohlstand seines Hauses beizuspringen, so im Falle Huttens.

Dass doch eine ungleiche Art in den Freunden sei, trat zum erstenmal zutage im Herbst 1523 an der zweiten Disputation. Es war ein Unterschied sozusagen des Temperaments: Zwingli verlangte, dass endlich wegen der Bilder und Messe ein Schritt getan werde, der dem nun lange genug gepredigten Worte entspreche; der Komtur dagegen warnte auch jetzt noch vor reformatorischem Durchgreifen: man müsse erst das Wort weiter wirken lassen. Man sieht: dem tatkräftigen Führer der Reformation tritt der mehr zögernde Ordensmann gegenüber; es beseelt ihn eine ähnliche Stimmung, wie wir sie von Luther kennen. Gleichwohl gewahrt man damals noch keine Trübung des persönlichen Verhältnisses. Erst als der Komtur das Ordenskreuz noch immer nicht ablegen wollte und dazu sowohl durch Unbeständigkeit als dann wieder durch Eigensinn schwierig wurde, da zeigt sich Zwingli sichtlich misstimmt und gibt seinem Unwillen Ausdruck in einem Briefe an Butzer.

Glücklicherweise hatte er sich damit an den richtigen Mann gewandt. Butzer war ein Vermittler wie selten einer. Wie geschickt hat er es verstanden, allseitig abwägend und beschwichtigend ins Mittel zu treten, Recht und Unrecht zu verteilen und das Gemeinsame hochzuhalten; man lese seinen Brief vom 19. April 1524 (aus dem wir allein Zwinglis Beschwerden kennen). Wichtiger

für den Frieden war aber noch, dass das Werk der Reformation in Zürich bald zum Abschluss kam und, wie es scheint, weniger mehr Anlass zu Differenzen gab. Damit fanden sich auch die alten Freunde wieder. Wie ehemals half Schmid auf Zwinglis Kanzel aus, so während der ganzen Zeit der Marburgerreise, und wie früher unterstützte er Bedürftige, so den flüchtigen Karlstadt. Wie ein Siegel aber auf die wieder gewonnene Einmütigkeit erscheint Schmid's letzte Schrift: „Bericht des Herren Nachtmahls“ von 1530; sie gibt ganz Zwingli's Lehre vom Abendmahl. Ernstliche Unterschiede des religiösen Empfindens hätten sich an diesem Punkte sicher gemeldet.

Am 11. Oktober 1531 zog mit dem Reformator auch der Komtur nach Kappel. Wie jener ist auch dieser gefallen; man fand ihn „unter und bei seinen Küssnachern“. Sein Andenken wird für uns auf immer mit dem Zwingli verbunden sein.

II.

1. Die älteren Biographen reden von eigenhändigen Aufzeichnungen des Komturs, denen sie wichtige Angaben entnommen haben: über seine Herkunft, sein Geburtsjahr, seine Wahl u. dgl., wie es auch oben im Lebensabriss zu lesen ist.

Dieses Autograph scheint verloren zu sein. Es ist aber auch wahrscheinlich, dass jene Biographen selbst schon nur eine Abschrift gesehen haben, die vielleicht bloss einen Teil dessen gibt, was der Komtur geschrieben hat. Auch diese kleine Kopie ist lange vermisst worden (vgl. Dändliker S. 3 Note 2), weshalb ich sie hier mitteile.

Sie steht zum Jahr 1519 in der Simmler'schen Sammlung der Zürcher Stadtbibliothek, beruft sich auf den fleissigen alten Dürsteler und gibt sich ausdrücklich als Abschrift oder Auszug aus Schmid's Handschrift. Wir erfahren daraus just die oben bezeichneten, sonst nicht belegbaren Daten. Da heisst es, an Lichtmess 1519 sei der Komtur Andreas Gubelmann gestorben und hierauf, am 10. März, Bruder Konrad Schmid (Faber), Magister der Philosophie und Lizentiat der heiligen Schriften, von den Brüdern einmütig zum Komtur erwählt worden. Schmid redet in erster Person und fügt bei, er sei auch seiner Herkunft nach ein Küssnacher und bei der

Wahl im 43. Lebensjahre gestanden. Dann folgen noch die Namen der paar Konventualen, nebst einer zum gleichen Jahr gehörigen Nachricht über einen Todschat. Wir geben das Ganze im lateinischen Wortlaut:

Ex autogr. scheda Conradi Fabri, comendatoris in Kissnac.

Anno reparationis nostrae 1519 in festo purificationis concessit fatali necessitati rev. fr(ater) Andreas Gubelmann, huius domus comendator. Et ego fr. Conradus Faber, philosophiae Magister et sacrarum litterarum Licentiatus, fui de communi fratrum consensu in comendatorem delectus, qui et natione fui Kissnacus, et hoc feria quinta ante festum sancti Gregorii anno ut supra. Conventuales erant fr. Heinrich Kilchberger de Rapperswil, fr. Mathias Fabri de Uster, fr. Laurentius Koler, philosophiae Magister et plebanus in Egk, de Turego. Ego tum in quadragesimo tertio degebam anno. — Dominica ante festum Uodalrici execrabiler et inhumanissime a quibusdam filiis iniquitatis de parentela Wettlich dicta interemptus, occisus et mactatus fuit quidam sacerdos, nobis divinorum cooperator, nomine Heinrich Fösi de Clotten, foras portam huius domus, anno 1519. Quiescit autem corpus ejus ante altare sancti Nicolai in nostra ecclesia Kissnac.

2. Wir sahen, dass der Komtur durch Rhenan und Zwingli zum Humanismus und Evangelium kam. Hier sei noch speziell dessen gedacht, dass Rhenan 1519 ein „Büchlein“ erwähnt, das Schmid von Zwingli erhalten und mit durchschlagendem Eindruck gelesen habe. Da das Büchlein nicht genannt ist, hat man es gesucht und gleich wie ausgemacht behauptet, es sei Luthers „Auslegung des Unservaters“ gemeint. Schon Dändliker hat das mit Recht als unbewiesen abgelehnt. Ja es ist nicht einmal wahrscheinlich. Schon die Daten der Briefe sprechen dagegen: von jenem „Büchlein“ schreibt Rhenan am 7. Mai; das „Unservater“ Luthers bietet er erst am 24. nachher an. Auch sonst weist der Zusammenhang des Briefes vom 7. Mai nicht sonderlich auf Lutherschriften; soll doch der Komtur durch das „Büchlein“ zu den „reineren Wissenschaften“ und „guten Studien“ (*puriores literae, bona studia*) angeregt worden sein! Wer denkt da nicht eher an eine andere Schrift, etwa des Erasmus?

Erfreulich ist eine Spur, die Schmid's Interesse an der griechischen Sprache beweist. Er besass die bei Aldus in Venedig erschienene griechische Grammatik mit dem Titel: „*Institutiones graecae Grammatices fratris Urian. Bellunensis O. M.*“ Diese lieb

er 1525 einem jungen Gelehrten, Johannes Rellican, der dann nach Schmid's Tod der Witwe eine Entschädigung dafür gab. So hat es Rellican selber in das Buch geschrieben (S. Samml. 1525) mit den Worten:

Codicem hunc Conr. Schmid, commendator Chüsnacensis ad lacum Tig(urinum), mihi utendum dedit a° 1525. Post eius in clade Capellana interitum 4 Ursos uxori ipsius pro libro dedi.

3. Wie aus dieser Notiz hervorgeht, war der Komtur verheiratet. Man weiss es auch sonst, ebenso dass er Kinder hatte. Wann und mit wem er die Ehe schloss, meldet Georg Binder, der Schulmeister am Stift in Zürich, am 20. Dezember 1525 an Vadian (Vad. Br. 3, 127 f.) durch folgende Zeilen, in denen wir nur den Namen der Frau noch vermissen:

. . . . commendatore in Küsnacht, qui (ut hoc obiter dicam) puellam, quam a puero educavit, nuper in uxorem accepit.

Als der Komtur im ersten Kappelerkrieg 1529 als Feldprediger zum Panner ausgenommen wurde, versprach ihm auf sein Ansuchen die Obrigkeit von Zürich, im Fall seines Todes für Frau und Kinder zu sorgen. Das ist offenbar geschehen, wie das städtische Schirmbuch in drei Einträgen zeigt; wir ersehen aus ihnen zugleich, dass die Witwe sich später wieder verheiratete, und dass 1537 nur noch ein Kind Anna lebte (Schirmb. 1534/41 fol. 60, 86 und 112):

a) Uff Sonntag was der erst tag Augustens anno 1c. xxxv hat Claus Alderer, als ein vogt herrn Comenthurs seligen zuo Küßnacht gelassen finden, rechnung geben vor minen herren den beiden schirmvögten M. Cuonradt Aeschern und Jacoben Güntharten, auch in byßin der finden muoter und der früntschafft. Und nach abzug innemens und usgebens so belypt Alderer sinen vogtfinden schuldig:

An gelt xxiiij fl xj b j h

An wyn xj Eimer ij f.

Daran kompt im die restanz ze hilf.

Und ist vogtflon, schirmgelt und alle ding verrechnet.

b) Uff Sant Johannis des Töufers tag Anno 1c. xxxvj hat Claus Alderer, als ein vogt herrn Comenthurs zuo Küßnach seligen verlassenen finden, rechnung geben vor M. Cuonradt Aeschern, dem schirmvogt, und dem schryber, in byßin der finden muoter und früntschafft. Und nach abzug innemens und usgebens so belypt der vogt sinen vogtfinden schuldig:

An wyn xxj Eimer minder ij f.

An gelt viiiij fl xij b .

Und ist vogtflon, schirmgelt und alle ding verrechnet und abzogen.

c) Uff Sonntag nächst nach Mauricii Anno 2c. xxxvij hat Claus Alder, als ein vogt herrn Comenturs zuo Küßnacht seligen gelassenen kunds, Andli genant, rechnung geben vor minen herren den schirmvögten M. Cuonraten Escher und Burkhart Wirzen, ouch in bysin des kunds muoter und stüßvatter. Und nach abzug innemens und usgebens so blipt der vogt schuldig:

An wyn vom xxxvj jar har xviii Eimer ij Viertel und xj Kopf.

An gelt xxxviij lb viiiij s x h.

Daran kompt im die usstend restanz ze hilf.

Und ist vog(t)lon, schirmgelt und alle ding verrechnet. E. Egli.

Der Rappe des Komturs.

Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,	Da rang und rauscht' ein mächtig Roß,
Man führt' ihm seinen Rappen her:	Und wilder schnaubt's und näher fuhr's
„Den Zwingli laß ich nicht im Stich,	„Hilf Gott, der Rappe des Komturs!“
Und kommt ihr mit, so freut es mich“.	Nun trat das Schlachtroß festen Grund,
Da griffen mit dem Herren wert	Die bleiche Menge stand im Rund.
Von Küsnach dreißig frisch zum Schwert:	Zur Erde starrt sein Augenstern,
Mit Mann und Roß im Morgenrot	Als sucht es dort den toten Herrn . . .
Stieß ab das kriegeladue Boot.	Ein Knabe hub dem edeln Tier
Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht	Die Mähne lind: „Du blutest hier!“
flog Kunde von verlornen Schlacht.	Die Wunde badete die flut,
Von drüben rief der Horguerturm,	Jetzt überquillt sie neu von Blut,
Bald stöhnten alle Glocken Sturm,	Und jeder Tropfen schwer und rot
Und was geblieben war zu Haus,	Verkündet eines Mannes Tod.
Das stand am See, lugt' angstvoll aus.	Die Komturei mit Turm und Tor
Am Himmel kämpfte lichter Schein	Ragt weiß im Mondenglanz empor.
Mit schwarz geballten Wolkenreih'n.	Heim schritt der Rapp das Dorf entlang,
„Hilf Gott, ein Nachtgespenst!“ Sie sah'n	Sein Huf wie über Gräften klang,
Es drohend durch die fluten nah'n.	Und Alter, Witwe, Kind und Maid
Wo breit des Mondes Silber floß,	Zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

C. f. Meyer (Gedichte S. 307).

Das Gedicht knüpft an die schöne Sage an, des Komturs treues Ross sei, die Habe des Herrn rettend, von der Wahlstatt zu Kappel nach Kilchberg gelaufen und über den See schwimmend zur Heimat geeilt; dem sei, so lange es lebte, eine Pfründe geordnet worden. Zürcher Taschenbuch 1862 S. 208. Ebenda 1897 S. 37 f. handelt Dändliker über eine alte Version der Sage.